

unerwähnt lassen, daß das Theaterpersonal einen monatlichen Unterhaltsbeitrag von 10 Thlr. für die verwaisten Kinder zahlt, und von dem Ehrgefühl unsrer Direction steht zu erwarten, daß sie hinter dieser edeln Liberalität der Kunstgenossen nicht zurückbleiben wird. In einem Lokalblatte ist ihr bereits vorgeschlagen worden, eine Benefizvorstellung zu jenem mildthätigen Zwecke zu geben, und dadurch zugleich das Hannoversche Hoftheater zur Nachfolge zu veranlassen.

Einen Glanzpunkt — für die Theaterkasse nämlich, gewährte das famose Dorfgeschichtenrührspiel der Frau Charlotte Birch-Pfeiffer: Dorf und Stadt. Daß man die Aufführung dieser Komödie nicht bis zum Austrage der über dieselbe bei dem betreffenden preussischen Gerichtshofe anhängig gewordenen Streitsache hat Anstand finden lassen, zeigt nur, wie das gefährdete Recht des geistigen Eigenthumes den materiellen Rücksichten schonungslos nachgestellt wird. Das mag vielleicht finanzklug sein; ob aber durch solche Rücksichtslosigkeit das literarische Interesse im Ganzen gefördert wird, dies steht auf einem andern Blatte der Geschichte dieses Handels, der ein recht widrig grelles Licht auf die Lückenhaftigkeit der Gesetzgebung über den Schutz des geistigen Eigenthums wirft. Das tangirt nun aber die große Menge natürlich nicht; sie nimmt das ihnen Gebotene mit der neuen Pointe des schwäbischen Dialects begierig auf, und lohnt die „bühnenkundige“ Ausbeuterin fremder Ideen durch reiche Thränenergüsse falscher Rührung. Ja nicht einmal so viel Anerkennung hat das hiesige Publikum dem wider Willen auf dem Theaterzettel paradirenden, fernem Dichter gezollt, daß es ihn, wie in Berlin geschehen, durch Hervorruf geehrt hat. Es müßte doch den Regisseur in eine gar komische Verlegenheit setzen, wenn er auf einen solchen beharrlichen Hervorruf die officielle Erklärung zu geben genöthigt würde: Herr Berthold Auerbach sei nicht anwesend. Das Stück selbst steht und fällt mit der Novelle; so weit diese in dem Kreise der Dorfgeschichte sich bewegt, so weit ist auch das Stück eine erfreuende, dramatisirte Idylle, abgesehen von den aufgeschminkten Theaterphrasen, deren Ungehörigkeit bereits Auerbach in seiner ersten Kriegserklärung hervorgehoben hat. Aber so wie die Novelle sich dem Interesse des Lesers entfremdet, wenn sie die Conflictte des Dorfes und der Stadt im breiten Flusse der Erzählung hervortreten läßt, ebenso wird die zweite Abtheilung des Stückes matt; die dramatische Chablonenarbeit hat die Fehler des Originals, nur treten sie hier noch viel schärfer hervor, als dort, und — Frau Charlotte Birch-Pfeiffer und der Saton sind einmal heterogene Begriffe. Darin, daß Gräfin Ida von Felseck im Stücke bedeutender gemacht worden ist, als sie in

der Novelle dasteht, hat die Verfasserin des ersteren ihre „Bühnenkunde“, die sie bescheiden sich selbst nachrühmt, allerdings bewährt; aber es ist ihr dieses Verdienst um deswillen nicht zu hoch anzurechnen, weil es ihr nur durch dieses Mittel möglich ward, einiges dramatische Leben in den Charakter Reinhard's und von ihm reagirend in den des Vorle zu bringen. Außerdem sind die drei letzten Acte nichts als willkürlich und ohne innere Nothwendigkeit aneinander gereimte Scenen, wie sie eben aus der Novelle am schärfsten heraustreten. Ganz verfehlt ist aber jedenfalls der Schluß mit seinem für die Rührungsbefriedigung unerläßlichen „guten Ausgange“. Ich nannte jene Rührung eine falsche; denn sie ist blind über die Folgen dieses von der Verfasserin beliebten Schlusses. Kann Jemand an dieses durch den Talisman des schwäbischen Abschiedsliedes heraufbeschworene Glück ernstlich glauben? Kann er es für möglich halten, daß ein, lebendiger und wechselvoller Anregung von Außen und durch die Reibungen des socialen Verkehrs bedürftender Künstler — ein Künstler, der zum zweiten Male Feuer gefangen hat von der elektrischen Berührung mit einer gleiche Tendenzen verfolgenden Seele, befriedigende Ruhe finden werde in der Abgeschlossenheit eines schwarzwälder Dorfes? — Gewiß nicht. Also ist dieses Glück, dieser sogenannte „gute Ausgang“ eine Lüge, mithin eine Versündigung an der dramatischen Wahrheit. Doch brechen wir hiervon ab; ersparen wir uns die Bervollständigung des Sündenregisters; denn es scheint fast die Zurechnungsfähigkeit für solche Sünden zu fehlen.

Die Darstellung des Stückes war mit wenigen Ausnahmen eine vorzügliche zu nennen. Fr. Bayer legte in das Vorle die volle Inrigkeit eines naturwüchsigem Gemüthes, und der Leonore verlieh sie jene wehmüthige Färbung des Schmerzes, die unsrer gefeierten Künstlerin vor Allem so wohl gelingt. Anmuthig sang Fr. Bayer namentlich die eingelegten Lieder. Ihr zunächst ist Hr. Winger als Lindenwirth und Fräul. Berg als Bärbel zu nennen; letzterer gelang die schwäbische Mundart jedenfalls am Besten. Am Reinhard des Hrn. Emil Devrient vermisten wir die Wärme des überströmenden Gefühls; es störte dies namentlich im zweiten Acte, wo der Darsteller über die gefährliche Klippe sich hinweghelfen muß, daß Reinhard am Ende nur par dépit amoureux sich entschließt, redlich gegen das Vorle zu handeln. Eben so blieb Fr. Heyne als Gräfin von Felseck zu kalt, obschon sie im Uebrigen diese Partie mit einem sehr anerkennenswerthen Fleiße ausführte. Unter jene wenigen Ausnahmen rechnen wir Hrn. Mende in der kleinen Rolle des Fürsten: verschone man uns doch endlich mit Hrn. Mende's Fürsten: sie thun wahrhaftig dem Begriffe Eintrag beim Volke.